

# VARIANTEN DER NATURENTFREMUNG

## Auf dem Weg zu einer neuen Naturreligion?

Spekulationen über die zeitgenössische Naturbeziehung

---

Rainer Brämer

6/2002, Fassung 9/2003

---

Indizien der Naturentfremdung .....	1
Natur als höchster Wert .....	3
„Natur“-Schutz versus Nachhaltigkeit? .....	5
Das Entfremdungsdilemma .....	6
Natur im Alltag .....	7
Recht auf Natur .....	10
Natur als Therapeutikum .....	11
Rekonstruktion elementarer Naturbeziehungen .....	12

### ***Indizien der Naturentfremdung***

Der moderne Hightechbürger verbringt 95% seines Lebens in Kunstbiotopen - meist vor und hinter Glasscheiben. In der Natur ist er nur noch Gast, seine eigene Natur kann er nur noch begrenzt ausleben. Von biologisch artgerechter Lebensweise kann also keine Rede sein. Geht das auf Dauer gut? Was geschieht mit der nachwachsenden Generation, die weitgehend im unidimensionalen Medien-Zoo aufwächst? Wie weit ist sie schon weg von der Natur? Daten und Fakten aus dem „Jugendreport Natur“ 1997 bis 2002:

#### **Wissen**

Seit Jahrzehnten schon beklagen wir, dass kaum noch ein Zeitgenosse die Arten kennt, deren Schwund gleichwohl so nachdrücklich beklagt wird. In der jungen Generation weiß nach diversen Tests nur noch ein Drittel 5 Kräuter, ein Siebtel 5 Zugvogelarten zu benennen. Jede/r Achte kann das Bild eines Lindenblattes der Linde zuordnen, selbst in nadelwaldreichen Gebieten kennt nur noch jede/r 25. die Farbe von Fichtenblüten.

Dafür ist die medial vermittelte Angst vor Zecken und Fuchsbandwürmern groß, wilde Blau-, Brom- und Himbeeren bleiben neuerdings ungeerntet. Auf die im Rahmen des Jugendreports Natur 1997 gestellte Frage nach der Farbe von alltäglichen Pflanzen und Tieren klassifizierten zwar nur 1% der Jugendlichen Kühe als lila, dafür aber hielten 9% Enten für gelb. Nachfassstudien ergaben, dass die Gelbquote bei Enten um so größer ausfiel, je jünger die Befragten waren. Da gelbe Enten vorzugsweise in Medienbeiträgen mit Hang zu Kindchenschemata

aufzutreten (Sendung mit der Maus, Sesamstraße, Tigerentenklub), scheint es fast so, als lernten Kinder Tiere zuerst im Fernsehen und danach in der Wirklichkeit kennen.

### Interesse

Jugendliche haben im Altersvergleich das geringste Interesse an Natur. Nur jeder dritte zeigt Freude an Naturerkundungen (mit sinkender Tendenz), und selbst in den Medien kommt die Natur beim Nachwuchs auf keinen grünen Zweig: Die Reichweite der Natursendungen von ARD/ZDF liegt (nach internen Daten für 1997) im Mittel bei 5%, erreicht beim Nachwuchs aber nur 1%.

Werbeprofis wissen das schon länger. Mit eindrucksvollen Naturszenen kann man zwar für Erwachsene bestimmte Produkte aufschönen, rund 30% aller Werbeclips im Fernsehen und 15% in Zeitschriften bedienen sich entsprechender Szenarien; in speziellen Kinder- und Jugendmedien liegt diese Quote dagegen zwischen 0 und 5% (Pilotstudie „Natur in der Werbung“ Marburg 1997).

<b>Welche Farbe hat eine Ente?</b> <b>gelb</b>	
Gesamt	9%
Stadtkinder	11%
Hauptschüler	13%
Kl.5	16%
Landjugend Kl. 4/5	20%
Kl. 4	30%
Kl. 3	50%
Kl. 2	50%
Kl. 1	70%
Quelle: Jugendreport Natur 1997	

### Kontakt

Im statistischen Mittel verbringen Stadtmenschen pro Tag nur noch Minuten in der freien Natur. Landkinder sind Stadtkindern in diesem Punkt zwar deutlich überlegen, an ihren Einstellungen zur Natur ändert das jedoch wenig. Zwei Drittel der jungen Generation fühlt sich unwohl, wenn ihnen ein Käfer über die Hand krabbelt. In Freizeit und Urlaub zeigen Jugendliche (nach Ausweis der jährlichen Reiseanalysen und Allensbacher Markt- und Werbeträgeranalysen) unter allen Altersgruppen den geringsten Drang nach draußen. Während Erwachsene von 25 bis 75 gegenwärtig das Wandern als ideales Mittel zum Abschalten vom Hightech-Stress massenhaft wiederentdecken, nimmt die jugendliche Wanderneigung nach wie vor weiter ab.

### Erlebnis

Nur jeder zweite Jugendliche kann auf Nachfrage von einem eindrucksvollen Naturerlebnis berichten. Erlebnisintensive Wildnistouren und Geländespiele haben bei jungen Menschen in den letzten Jahren ebenso wie einschlägige Natursportarten erheblich an Attraktivität verloren (in 5 Jahren rund 20%)

### Begriff

Unter Natur verstehen junge Menschen eine vorzugsweise belebte, vom Menschen unbeeinflusste Welt. Im spontanen Naturbild Jugendlicher kommt der eigene Körper nicht vor. Wahre Natur menschenfremd. Ihre Bestandteile verlieren ihren ursprünglichen Naturstatus weitgehend, wenn sie in Berührung mit dem Menschen kommen. Folglich werden weder Nutz- noch Haustiere und -pflanzen der Natur zugerechnet. Dahinter steht die abendländische Vorstellung, dass der Mensch ein besonderes, außerhalb bzw. oberhalb der Natur existierendes Wesen sei. Natur definiert sich aus dieser Perspektive als Restgröße des jeweiligen Menschenbildes.

### Nutzung

Die Einsicht, dass die heutige Menschheit nur überleben kann, wenn sie die Ressourcen der Natur massenhaft nutzt, hat keinen Platz im jugendlichen Weltbild. Zwischen der Tier- und Pflanzenwelt und den verschwenderisch verbrauchten Konsumprodukten sieht man keinen Zusammenhang. Jugendliche halten das Pflanzen von Bäumen für extrem wichtig, das Fällen

dagegen für ausgesprochen schädlich - obwohl man im mitteleuropäischen Klima Bäume nur dann extra pflanzt, wenn man am Ende auch ihr Holz nutzen will. Förster ist längst kein Traumberuf mehr, die Mehrheit junger Menschen hat sogar eine ausdrückliche Aversion gegen Walderkundungen mit dem Förster. Jäger werden von 40% als Tiermörder angesehen, Tiere schlachten erscheint nur 30% der MacDonald-Generation als lebenswichtig (Schlachthaus-Paradox).

### Gefühle

Natur ist eine extrem emotional und überwiegend positiv besetzte Größe. Sie ist in der Regel schön, gut, lieb und schutzbedürftig, und wer sich an ihr vergreift, sei er Förster, Jäger oder Bauer, schadet ihr. Sie erscheint aus ihrer Sicht wie ein süßes Kitz, das man hegen und pflegen muss, aber möglichst nicht berühren darf. Verbotsschilder in der Natur werden von zu fast 80% befürwortet, beliebte Outdoor-Aktivitäten wie Lagerfeuer und Zelten dagegen mehrheitlich als naturschädlich verurteilt (Bambi-Syndrom).

Jugendreport Natur 1997 <b>Das Bambi-Syndrom</b>	
Welche Tätigkeiten sind wichtig für uns alle?	
• Bäume pflanzen	96 %
• Den Wald aufräumen	91 %
• Im Winter Vögel füttern	78 %
Was schadet dem Wald?	
• Holzfällen	69 %
• Die Jägerei	58 %

### Sehnsucht

Anhand geschichtlicher Beispiele lässt sich zeigen, dass das Bedürfnis nach Natur um so größer wird, je stärker sie aus dem alltäglichen Umfeld der Menschen entschwindet. Diese Einsicht bestätigt sich erneut im Computer-Zeitalter. Seit den 80er Jahren überholte die Natur in der Skala der Lebenswerte nach und nach materielle Wünsche und wirtschaftliche Präferenzen. Während die damit zunächst gleichfalls gewachsenen Umweltängste inzwischen weitgehend wieder in den Hintergrund getreten sind, bewegt der Erhalt der natürlichen Schönheiten unserer heimischen Landschaft nach wie vor 90% der Deutschen (laut Umweltbewusstseinsstudie Rang 1 in der Skala der aktuellen Umweltsorgen). Selbst Jugendliche geben zu 80% an, ohne Natur nicht leben zu können.

<b>Befunde der Natursoziologie Sehnsucht nach Natur</b>	
90% der Deutschen	
• bezeichnen sich als Naturgenießer	
• haben Pflanzen in der Wohnung	
80% der Deutschen	
• machen regelmäßig Ausflüge in die Natur	
• wollen im Urlaub Natur erleben	
• sehnen sich nach natürlicher Stille	
50% der Deutschen	
• wandern gern in die freie Natur	
• holen sich die Natur in eigene Gärten	

### *Natur als höchster Wert*

Die Liste der Indizien für eine mehr oder weniger ausgeprägte Naturentfremdung lässt sich ohne weiteres verlängern. Sie beschränkt sich nicht auf mangelnde Kenntnisse und Erfahrungen,

sondern kennzeichnet auch den Bereich von Einstellungen und Gefühlen. So wird man auch den Umstand, dass Natur gegenwärtig zu den ganz wenigen unumstritten positiven Werten der multi-optionalen Moderne gehört, eher als Entfremdungsmerkmal werten müssen. Im kollektiven Wertehorizont rangiert sie nach Billig (1987) vor Wohlstand und Glaube. 70% aller Jugendlichen versteigen sich zu der Pauschalbehauptung: "Was natürlich ist, ist gut". Hierin dokumentiert sich eine Idealisierung, die sich offenbar auch nicht durch gegenteilige Erfahrungen wie Naturkatastrophen oder Krankheit und Tod irritieren lässt.

Prägend hierfür ist vermutlich die weitgehend vom Umweltschutzgedanken getragene öffentliche Diskussion über Natur. In ihren oft sehr abstrakten Paradigmen entfaltet sich ein Naturbild, das seine ursprüngliche Bodenhaftung im konkreten Naturschutz mehr oder weniger verloren hat. Das beginnt damit, dass der Mensch gänzlich aus der Natur herausdefiniert wird, obwohl er über zahllose Stränge mit ihr verbunden und letztlich selber Natur ist. Kann er sie de facto also nur aus seiner Perspektive wahrnehmen, so entlastet ihn die Fiktion einer gleichsam unter sich bleibenden Natur aus dieser Verstrickung. Der Mühe ledig, die eigene Rolle als vernetzter Naturbestandteil stets (dialektisch) mitdenken zu müssen, fällt es um so leichter, sie zu einer heilen Welt hochzustilisieren, in die man ungehindert seine Paradiessehnsüchte projizieren kann.

Ihr steht der Mensch als Antipode gegenüber. Die Mehrheit der Jugendlichen ist der Überzeugung, dass der Mensch der größte Feind der Natur ist. Erwachsene denken ähnlich: Der jüngsten Erhebung des Umweltbundesamtes zufolge befürworten 72% die Feststellung: "Die Natur wäre in Harmonie und Frieden, wenn der Mensch sie nur in Ruhe ließe".

Die ehemals auf eine lebensbedrohende Natur bezogenen Untergangsängste werden nun in merkwürdig masochistischer Weise zurückprojiziert, indem man umgekehrt dem Menschen die existenzielle Bedrohung „der Natur“ anlastet. Aus einem komplexen Mensch-Natur-Verhältnis entwickelt sich so eine Dichotomie von Gut und Böse: Dort die Natur als göttlich-harmonische Ganzheit, hier der Mensch als ihr diabolischer Widerpart, der sie skrupellos zerstört – so man die Natur als ganze überhaupt zerstören kann. Vor diesem Hintergrund erscheint der zur Sicherung seines Unterhalts unvermeidlich ausbeuterische Umgang des Menschen mit der Natur als eine Art Erbsünde, die ihn per se an der Natur schuldig werden lässt. Absolution können nur gute Werke nach Maßgabe eines ökologisch inspirierten Moralkodexes bieten.

Dieses berechtigte Besorgnisse überzogen verallgemeinernde Naturbild nährt den Verdacht, dass sich unter dem Mantel aufgeklärter Wissenschaft womöglich eine Art neue Naturverehrung entwickelt. Dafür spricht etwa auch das teilweise glaubenskriegsähnliche Freund-Feind-Denken im Tierschutz, das engagierte Kollektive emotional zu entschlossenem Handeln mobilisiert. In der Fläche übernehmen dagegen hochfachkundige Einzelgänger eine priesterähnliche Funktion, wenn sie „Natur“-Schutzgebiete nicht selten wie eine Art Sanktuarien verteidigen, die nur von Eingeweihten betreten werden dürfen. Der damit verbundene Appell an die Laien, „die Natur“ möglichst nicht zu „stören“, erinnert stark an die bei Heiligtümern gebotene ehrfürchtige Stille.

Hierzu passend kommen jene amerikanischen Naturromantiker wieder zu Gehör, deren Naturschwärmerei tendenziell religiösen Charakter hat. In dieselbe Richtung weist die überschwengliche Begeisterung, mit der die hiesige Naturpädagogik die infantilisierten Naturbilder eines Joseph Cornell rezipiert, dessen naturreligiöses Erziehungskonzept ihren Ursprung nicht zufällig in der amerikanischen Erweckungsbewegung hat. Bringt uns also unsere Natur-

entfremdung auf abwegige Weise wieder zurück zu so etwas wie eine Art Naturreligion, die doch lange als gänzlich überwunden galt?

Immerhin, einen gravierenden Unterschied zu ihren Vorgängern gibt es. Die alt-neue Gottheit Natur wird nicht als übermächtig, sondern als Opfer gesehen. Übermächtig ist dagegen der Antigott Mensch, dem in humanem Größenwahn unterstellt wird, die Natur per Wissenschaft und Technik so weit zu beherrschen, dass er sie nach Gefallen zerstören oder aber schützen kann. Dem Begriff „Natur-Schutz“ unterliegen aus dieser Sicht also nicht zuletzt anthropomorphe Größenfantasien, wie sie etwa auch in Selbstdeklarationen als hilfreiche "Freunde der Natur" oder "Freunde der Erde" zum Ausdruck kommen. In den Ikonen der Bewegung legen sich freundschaftlich schützende Hände um die Natur, der in pathetischer Geste ein eigenes, vom Menschen unabhängiges „Existenzrecht“ zugestanden wird – als wenn sie sich dieses Recht, soweit es sich bei ihr überhaupt um ein subjekthaftes Wesen handelt, nicht selber und im Zweifelsfall auch ohne Rücksicht auf den Menschen nehmen würde.

### ***„Natur“-Schutz versus Nachhaltigkeit?***

Diese spekulative Parallelisierung von Natur- und Glaubensmythos soll den Naturschutz nicht etwa grundsätzlich diskreditieren, sondern auf mögliche, in Ansätzen erkennbare Fehlentwicklungen hinweisen. Die realen Probleme der Sicherung menschlicher Lebensgrundlagen werden in einen abstrakten Seinshorizont verlagert, wo sie mit Mitteln einer pseudoreligiösen Moral lösbar erscheinen.

Tatsächlich aber haben sie ihre Ursachen weniger in einem grundsätzlichen Widerspruch von Natur und Mensch, sondern in den sich ständig vergrößernden Disparitäten innerhalb der menschlichen Gesellschaft. Eine oft übersehene Folge der ständigen wissenschaftlich-technischen Umwälzungen unserer Lebensverhältnisse besteht nämlich darin, dass sie in den ohnehin zu inneren Ungleichgewichten tendierenden menschlichen Sozialverbänden eine beispiellose Akkumulation von Reichtum und Macht ermöglicht haben. In der "Globalisierung" haben diese Machtkonzentrationen Ausmaße angenommen, welche die der Dinosaurier um Größenordnungen übertreffen. Sie untermauern in arroganter Selbstwahrnehmung das Bild vom Menschen als einem Antigott, der über die äußere Natur wie über seine eigene im Guten wie im schlechten verfügen kann.

Doch auch der moderne Mensch verfügt nur über jene im konkreten Existenzkampf mit der Umwelt evolutionär erworbenen Fähigkeiten, die keineswegs dazu geeignet sind, Größenverhältnisse weit jenseits des Dinosaurierstadiums beherrschen zu können. Die immer wieder neu entzündete Euphorie wissenschaftlich-technischer Machbarkeit täuscht nicht nur darüber hinweg, sondern inspiriert auch auf der Gegenseite zu irrealen Größenfantasien – etwa in der Annahme, mit der Macht zur Zerstörung wären uns auch die Mittel gegeben, "die Natur" vor uns selbst zu schützen.

Dabei kann es uns ehrlicherweise primär nur darum gehen, unsere im natürlichen Umfeld wurzelnden Lebensgrundlagen zu sichern. Dazu müssen wir die absehbar in die Sackgasse führenden Dinosaurier-Disparitäten, die sozialen Ungleichgewichte ebenso wie die damit verbundenen Großtechniken der Naturausbeutung, zurückfahren. So wie die Kirche durch herrschaftssichernde Dogmatisierungen nicht selten ihr eigenes Anliegen konterkariert hat, blockiert auch das dogmatisch verabstrahierte Naturbild mit seinen Überfliegerformeln die

überlebensnotwendige Einsicht der innigen Verflechtung unserer eigenen mit der äußeren Natur.

Um dieser Gefahr zu entgehen, müssen pseudoreligiös überhöhte Denk- und Sprachmuster zurückgefahren, gewissermaßen im Alltag geerdet werden. Geeignete Ansätze hierzu liefern die mit dem Nachhaltigkeitskonzept verbundenen Denkfiguren. Hierbei wird nicht die unumgängliche massenhafte Naturnutzung als solche denunziert, sondern nur ihre naturunsensible Umfunktionalisierung zur Maximierung von Renditen. Hierbei stehen nicht abgeschirmte Naturschutzgebiete im Mittelpunkt, sondern die gesamte Flächennutzung einer Region. Hierbei geht es nicht nur um den Umgang mit Flora und Fauna, sondern auch um unseren Konsumstil im Kleinen wie im Großen.

Aber genau hier hapert es auch. Wer will sich schon in seinen Lebensstil reinreden lassen? Wer steht seiner natürlichen Umwelt noch so nahe, dass ihm deren generelles Wohl wirklich wichtig erschiene? Wo werden (etwa in der Schule) natur- und sozialbezogene Kenntnisse und Einsichten miteinander hinreichend in Zusammenhang gebracht? Ganz davon abgesehen: Nach Ausweis empirischer Studien ist der Schlüsselbegriff „Nachhaltigkeit“ dieser realistischeren Annäherung an das Naturthema zumindest für junge Menschen zu sperrig – weil wieder einmal zu groß und abstrakt gedacht?

## ***Das Entfremdungsdilemma***

Wo also angesichts der allseitigen Naturentfremdung ansetzen?

- Als erstes fällt einem in solchen Fällen das Bildungssystem ein. Hier ist allein der naturwissenschaftliche Unterricht für das Thema zuständig. Sein Naturverständnis ist aber bereits alltagsfremd, es handelt sich um professionelle geistige Konstrukte mit rein funktionalem Charakter, die letztendlich allein dem Zweck der Naturbeherrschung dienen. Die Verbindung zu realen Naturerfahrungen ist so dürftig, dass die Schule mit teuren Kabinetten ausgestattet werden muss, um mit abstrus erscheinenden Geräten eine ganz eigene, den wissenschaftlichen Konstrukten angepasste Kunstnatur zu inszenieren. Empirische Studien zeigen, dass das angelernte Wissen über diese Kunstnatur bei den Belehrteten in der Regel nur kurzfristig abgespeichert und, sofern nicht ständig neu aufgerufen, nach dem Abprüfen schnell wieder vergessen wird. In den Alltag fließen die letztlich scholastisch organisierten Wissensbestände so gut wie nicht ein. Dafür wird das kindliche Interesse an der Naturerkundung durch diese funktionale Verabstrahierung des Naturbildes eher vermindert.
- Der herrschende Naturbegriff verstellt mit seiner mitten durch uns selber hindurchgehenden Dichotomie von Mensch und Natur ein realistisches Naturverhältnis. Wenn wir uns selber mit all unseren Werken und Werkstücken als Bestandteil der Natur begriffen, könnten wir unsere hypertrophe Dinosaurierfunktion in ihren fatalen Perspektiven eher erkennen.
- Die pseudoreligiöse Naturzuwendung hat keinen echten Gegenstand, sondern verliert sich in einer abstrakten Moral. Als sachliche Basis dieser Moral fungieren nach Auskunft ihrer Erfinder und Wahrer gerade jene funktionalen Naturkonstrukte, zu denen man schon im naturwissenschaftlichen Unterricht keinen Zugang finden konnte.
- Die extrem arbeitsteilige Gesellschaft gibt jungen Menschen kaum noch eine Chance, den Zusammenhang von Natur, Ressourcennutzung, Produktherstellung und Konsum erfahren

zu können. Selbst partielle Einblicke werden bis auf vereinzelte Mini-Praktika kaum gewährt. Die wenigen pädagogischen Ansätze in dieser Richtung wie Jugendwaldheime und Jugendbauernhöfe haben mit allerlei Widrigkeiten zu kämpfen: Dem geringen Naturinteresse, der Harmonisierung des menschlichen Naturzugriffs (Präsentation der Holzproduktion als Wald- und Wildpflege, des Stalls als Streichelzoo), dem verklärenden Bambisyndrom sowie der gepflegten Aversion jugendlicher Nurkonsumenten gegenüber Handarbeit.

Offenbar kommen wir mit den überkommenen, von den klassischen Naturwissenschaften geprägten Naturparadigmen nicht weiter, sie erweisen sich eher als Teil des Problems denn als Teil der Lösung. Daher bedarf es einer grundsätzlichen Änderung unserer Sicht auf die Dinge. Dabei muss es vor allem um Qualitäten und nicht wie in herkömmlicher Wissenschaft, Technik und Wirtschaft vorrangig um Quantitäten gehen.

Hilfreich kann dabei die Einsicht sein, dass es neben dem kulturell hegemonialen auch noch ein anderes, nicht weniger verbreitetes Naturbild gibt. Es ist gewissermaßen im Alltag versteckt, stellt damit aber per se eine engere Verbindung zwischen uns und der natürlichen Umwelt her. Und es hat erhebliche emotionale Qualitäten, ein entscheidender Vorzug gegenüber dem Weltbild von Physik, Chemie und Biologie, der ihm größere persönliche Relevanz sichert.

## ***Natur im Alltag***

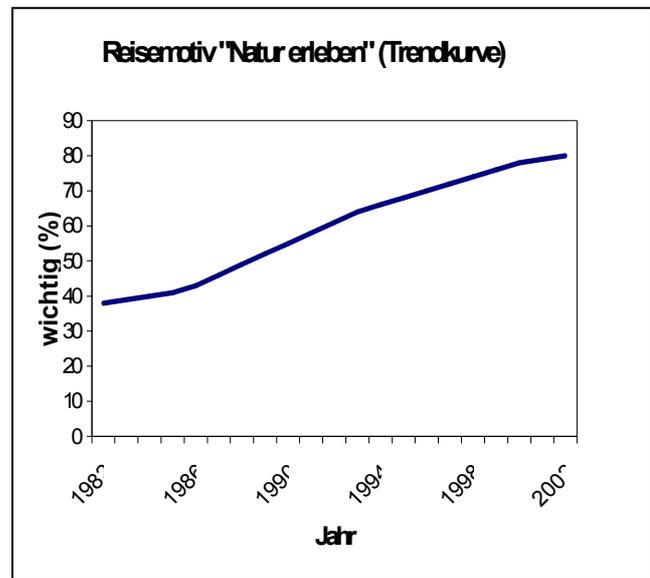
Aus der Sicht derer, die bislang über das offizielle Deutungsmonopol in allen natürlichen Dingen verfügen, müssen wir uns allerdings auf einen scheinbar äußerst schwankenden Boden begeben. Dass auch der moderne Hightechbürger über starke gefühlsmäßige Bindungen an die Natur verfügt, wissen wir schon. Stichworte waren Bambi-Syndrom und Natursehnsucht. Hier werden wir tiefer graben und nach den Eigenschaften und Hintergründen forschen müssen. Wenn wir die Natur nicht nur funktional und losgelöst vom Menschen sehen wollen, müssen wir seine Anschauungen und Empfindungen, seine Naturverbundenheit und Instinkte zum Gegenstand machen.

Als naheliegender Ansatzpunkt bietet sich jene in den letzten Jahren auffällig gestiegene Naturzuwendung an, die zwar nicht die öffentliche Diskussion, dafür aber um so mehr den Alltag prägt. Bereits 1926 hat Biese für andere Kulturkreise und geschichtliche Epochen aufgezeigt, dass das Bedürfnis nach Natur um so größer wird, je stärker sie aus dem alltäglichen Umfeld der Menschen verbannt ist. Gegenwärtig bezieht sich dieses wiedererstarkende Bedürfnis vor allen Dingen auf die Freizeit, die sich spätestens seit den 80er Jahren mit der Assoziation von Natur verbindet. Das ist um so bemerkenswerter, als die Freizeit einen immer größeren Stellenwert in den modernen Lebensentwürfen bekommt. Damit wächst der in der Freizeit erfahrbaren Natur tendenziell eine Sinnggebungsfunktion zu.

Den Leuten geht es dabei keineswegs nur um eine schöne Kulisse. Ähnlich hoch wie die Schönheit der Natur schätzen sie auch deren Unberührtheit und die "natürliche Stille", nach der sich in allen Generationen rund 80% der Menschen sehnen. Eine ganz besondere Rolle spielen Naturräume im Urlaub. Seit Mitte der 80er Jahre hat der Wunsch, Natur zu erleben, immer mehr Bedeutung für die Urlaubsgestaltung gewonnen. Mittlerweile sehen 80% aller Urlauber darin ein wichtiges Element ihrer Urlaubsreise, schöne Natur gehört zum

Traumurlaub einfach dazu. Das gilt sogar für Jugendliche, denen Natur und Landschaft im Urlaub nach eigenen Angaben wichtiger sind als Innenstädte und gutes Essen.

<b>Studentenreport Natur 2001</b>	
<b>DAS IST MIR WICHTIG IN DER FREIEN NATUR:</b>	
Unberührte Natur	90%
Schönheit der Natur	90%
Natürliche Stille	90%
Sich frei bewegen können	85%
Unbekanntes entdecken	70%
Wildnis	70%
Abenteuer	55%



Aber auch in den städtischen Zentren der Zivilisation wird Natur immer wichtiger. Begrünten Arealen wird hier eine besondere Attraktivität zugeschrieben. Bei der ästhetischen Bewertung von Stadtszenen kommt dem Grünanteil eine dominierende Rolle zu. Ähnliches gilt für die Ansprüche an das eigene Wohnumfeld. Unter den von der Bat-Freizeitforschung abgefragten Vorzügen des Stadtlebens rangiert "viel Grün" sogar an erster Stelle noch vor den Unterhaltungs-, Einkaufs- und Arbeitsmöglichkeiten. So wird neben Parks und Naherholungsgebieten selbst Wanderwegen ein höherer Rang eingeräumt wird als Fußgängerzonen, Cafés, Einkaufszentren oder Kinos.

Schließlich gewinnt die Natur auch in der Konsumwelt an Raum. So ist etwa die Akzeptanz von Naturheilmitteln stark gestiegen. Rund 2/3 der Bevölkerung haben sich schon einmal ihrer bedient, obwohl nur die Hälfte von ihrer Wirksamkeit voll überzeugt ist. In ähnlicher Weise stoßen auch als naturnah klassifizierte Angebote wie Naturkost, Bekleidung aus Naturfasern, natürliche Baumaterialien, naturreine Genußmittel und (vorgeblich) naturschonend hergestellte bzw. funktionierende Luxusgüter auf immer mehr Sympathie, vom Boom der Naturmedizin und Natursportarten gar nicht zu reden.

<b>BAT-Freizeitforschung 1990</b>	
<b>WAS MACHT DIE FREIZEIT IN DER STADT ATTRAKTIV?</b>	
1. Grünanlagen	12. Einkaufszentren
2. Naherholungsgebiete	19. Sportanlagen
3. Wanderwege	20. Kinos
4. Fußgängerzonen	25. Theater
5. Cafés	30. Museen
6. Fahrradweg	38. Oper
	42. Sex-Shops

Selbst bei den Vorreitern der Naturentfremdung, den Medien, hat die Natur durch die Hintertür Einzug gehalten. In den letzten zehn Jahren hat sich der Anteil solcher Anzeigen, die sich zur Aufbesserung des Produktimages natürlicher Accessoires bedienen, nach eigenen Erhebungen verdoppelt. Hier fungiert die Natur offenbar als emotionaler Aufheller, der negative Produkteigenschaften übertönt und positive Eigenschaften mit der Vorstellung von paradiesischen Zuständen verbindet.

Wenn sich die Werbung so massiv der Natursymbolik bedient, dann steckt dahinter sicher mehr als nur ein Trendfeeling. Moderne Werbestrategien haben in aller Regel nicht nur das feedback faktischer Erfolgszahlen, sondern sind oft auch im voraus durch empirische Untersuchungen abgesichert, sodaß sie ihre potentiellen Zielgruppen vorzugsweise auf der Ebene psychischer Schlüsselreize ansprechen können. Der verstärkte Rückgriff auf die Natur deutet darauf hin, daß auch sie einen Schlüsselreiz darstellt, unser Verhältnis zu ihr also nicht nur in Bewußtsein und Gewohnheiten, sondern auch tief in unserer Psyche verankert ist.

Hierfür gibt es in der Tat eine ganze Reihe von Hinweisen, die über bloße gefühlsmäßige Bekundungen hinausgehen, wie man sie zu Hauf in Urlaubsprospekten und Sonntagsreden findet. Sie beziehen sich weniger auf einzelne Naturelemente als auf naturschöne Landschaften. Die Frage, was eigentlich eine schöne Landschaft ist, stand denn auch am Anfang eines jungen Forschungszweiges der Psychologie, der der lange vernachlässigten Frage der Bedeutung von natürlichen Umwelten für die Entwicklung und Befindlichkeit des Menschen nachgeht. Von den an anderer Stelle zusammengestellten Basisbefunden der Landschaftspsychologie ist im vorliegenden Zusammenhang vor allen Dingen bemerkenswert, dass es unter den Menschen unterschiedlichster Herkunft einen erstaunlich hohen Konsens über das gibt, was sie in der Natur für schön halten. Die im Gegensatz zum Kunstschönen relativ einheitlichen Kriterien des Naturschönen deuten auf eine mehr als nur oberflächliche Verankerung der Naturbeziehungen des Menschen hin.

Weitere stichhaltige Anhaltspunkte für die Tiefenwirkung von Natur geben Untersuchungen zur Rolle, die die Natur in der Fantasie von Kindern, aber auch von Erwachsenen spielt. Hier sind nach Gebhard (1993) im Vergleich zum wirklichen Leben Naturelemente nicht nur überrepräsentiert, vielmehr drücken sich auch umgekehrt elementare Gefühlsmuster wie Angst und Hoffnung, Pessimismus und Optimismus bevorzugt in natürlichen Szenarien aus. Das unterstreicht die Funktion der Natur als Projektionsmedium von Emotionen, insbesondere soweit sie sich auf fernliegende Situationen in Vergangenheit und Zukunft beziehen. In der positiven Perspektive findet sich letztlich auch hier wieder das Motiv des Paradieses,

### Befunde der Naturpsychologie (1) **WAS IST EINE SCHÖNE LANDSCHAFT?**

*Das mögen wir alle gern:*

- ◆ *viel Natur, wenig Zivilisation*
- ◆ *offene, abwechslungsreiche Szenerie*
- ◆ *sanftes Relief, weicher Boden*
- ◆ *klare, geschwungene Konturen*
- ◆ *große Räume, schöne Aussichten*
- ◆ *schmale, gewundene Wege*
- ◆ *natürliche Gewässer*
- ◆ *sanfte Stille, frische Luft*

### Befunde der Naturpsychologie (2) **Wirkungen schöner Landschaft**

#### **Psyche**

- ◆ Senkung Stress(hormonspiegel)
- ◆ Erhöhung Stimmung(shormonspiegel)
- ◆ Lösung von Verspannungen und Ängsten
- ◆ Milderung von Depressionen
- ◆ Verminderung spontaner Aggressivität

#### **Körper**

- ◆ Absenkung Puls und Blutdruck
- ◆ Verstärkung ruhiger Hirn-Wellen
- ◆ Beschleunigung Rekonvaleszenz
- ◆ Verringerung Suchtverhalten

#### **Geist**

- ◆ Verlangsamung Ermüdung
- ◆ Erhöhung Aufmerksamkeit
- ◆ Vermehrung Einfälle

welches sich vorzugsweise aus natürlichen Elementen zu konstituieren und eine stabilisierende Wirkung auf die individuelle Psyche zu haben scheint.

Mehr noch als über Projektionen haben schöne Naturszenarien in der direkten Begegnung eine stabilisierende, entspannende und beruhigende Wirkung. Dieser subjektiv unmittelbar erfahrbare Effekt wurde erstmals vor 2 Jahrzehnten von Robert S. Ulrich, einem Pionier der Naturpsychologie, objektiv unterlegt. Anhand von Bildfolgen konnte er nachweisen, dass städtische Szenen eher negative Emotionen verstärken, während Naturbilder Stress- und Angstgefühle abbauen, zur Beruhigung beitragen und die Stimmung heben können. Folgestudien belegten diese Effekte auch für den direkten Aufenthalt in der Natur, ja sogar schon in der Erwartung oder Erinnerung solcher Aufenthalte.

## ***Recht auf Natur***

Dabei ist die Wirkungsrichtung wohl zutreffender umgekehrt zu beschreiben: Nicht die Berührung mit der Natur, sondern die Anforderungen der Zivilisation scheinen unsere Psyche zu beeinflussen. Die durch sie erzeugten seelischen Verspannungen lösen sich bei der Wiedereingliederung in eine naturgemäßere Umgebung auf und bringen uns in unser natürliches Gleichgewicht zurück. Da der über unsere weitgehend artifiziellen Lebensformen induzierte Dauerstress aber das Normale und eine Naturbegegnung die Ausnahme darstellt, empfinden wir das Eintauchen in die Natur als entlastend und aufheiternd. Physiologisch lassen sich in diesem Fall tatsächlich eindeutige Beruhigungseffekte nachweisen, und zwar nicht nur auf hormoneller Ebene, sondern auch bei Blutdruck und Puls.

Aus dieser Sicht ist Natur also "nicht nur ein Netz von Biotopen, sondern gleichsam auch eine Psychotop" (Schramm 2001). Unsere überzivilisierte Lebensweise erweist sich aus biologischer Sicht als wenig artgerecht, wofür wir - ähnlich wie manche Tierarten - mit einer einseitigen Belastung unserer Psyche bezahlen müssen. Doch nicht nur unsere Seelen leben bei der Rückkehr in das natürliche Humanbiotop wieder auf, auch unser Geist erfährt nachweislich belebende Impulse.

So ermüden wir beim Betrachten von natürlichen Szenerien deutlich langsamer als in künstlichen Kulissen. In der Natur ist die in der modernen Konsum- und Medienwelt unerlässliche Wahrnehmungsselektion und Reizabwehr überflüssig. Statt dessen reagieren wir auf die gleichmäßigere Ansprache vieler Sinne mit "anstrengungsloser Aufmerksamkeit" (Kaplan 1987), die mit einem stärkeren Empfinden für Kontrolle und Kompetenz verbunden ist. Das fördert nicht nur realistischere Wahrnehmungen, sondern auch die spontane Kreativität. Tatsächlich ist von vielen großen Geistern bekannt, dass sie als Kinder wie als Erwachsene in besonderer Weise die Nähe zur Natur gesucht haben.

Alles in allem scheint die Rückkehr zu seinen natürlichen Wurzeln den Menschen in seinen optimalen Lebensmodus zu versetzen. In der Berührung mit der äußeren Natur kommt auch die innere Natur ins Gleichgewicht. Umgekehrt heißt das, dass der Mensch, um seine Ressourcen voll ausschöpfen zu können, offenbar die Natur braucht. Sie ist sein wahres Lebenselixier.

Damit stellt sich zwangsläufig die Frage, was wir uns eigentlich antun, wenn wir uns immer mehr von unserem artemgenen Biotop entfernen und unsere Lebensführung zunehmend

künstlichen Rahmenbedingungen und technischen Instrumenten unterwerfen. Die Vermutung liegt nahe, dass die Dinge Stück für Stück aus dem Gleichgewicht geraten und mental wie psychisch immer unbeherrschbarer werden. Ob sich die wachsenden Ungleichgewichte der hochtechnisierten Welt zumindest partiell hieraus erklären lassen, steht dahin. Aber auch unabhängig davon müssen wir uns die Frage stellen, ob wir um unserer vollen menschlichen Entfaltung und nicht zuletzt auch der unserer Kinder willen nicht wieder ein paar Schritte auf die Natur zugehen müssen.

Letztlich geht es dabei also um so etwas wie die freie Entfaltung der Persönlichkeit, die in der Deutschen Verfassung sogar als grundlegende Rechtsnorm gesichert ist. Hieraus ließe sich womöglich so etwas wie ein Recht des Individuums auf Natur(kontakt) ableiten, was wiederum bedeutet, dass die verbliebenen Zugänge zur Natur gesichert oder gar wieder geöffnet werden müssen. Direkt darauf angesprochen, bejahen denn auch 90% der im Rahmen einer Natursportstudie befragten Studierenden die Feststellung: "Jeder Mensch hat ein Recht auf einen freien Naturzugang". Auch bei mehr als drei von vier Schülern fand diese Feststellung Zustimmung.

## ***Natur als Therapeutikum***

Das ist um so berechtigter, als sich aus (vorzugsweise bewegten) Naturkontakten auch ein therapeutischer Nutzen ziehen lässt. So scheinen sich Versuche, natürlich gestaltete Umfelder als positive Einflussfaktoren der Rekonvaleszenz zu nutzen, subjektiv wie objektiv wohltuend auf das Befinden auszuwirken. Das gilt für physische Erkrankungen ebenso wie für psychische. Die Patienten fühlen sich nicht nur besser, sie können auch selbstbewusster mit ihren Defiziten umgehen, brauchen weniger pflegerische und medikamentöse Hilfe und entwickeln mehr Eigeninitiative.

Die Heilwirkung der äußeren Natur wird verstärkt, wenn unsere eigene Natur mobilisieren. Dabei eröffnet die elementarste Bewegung, das schlichte Gehen, nachweislich den innigsten Kontakt zur natürlichen Umwelt. Demgegenüber blenden unsere Sinne mit zunehmender sportlicher Intensität das natürliche Umfeld zugunsten der Konzentration auf den eigenen Körper bzw. herausfordernde Sportgeräte mehr und mehr aus. Tatsächlich bedienen sich nahezu alle naturtherapeutischen Programme des Mediums Wandern. Ihm werden in der äußerst verstreuten Literatur therapeutische Wirkungen zugeschrieben bei

- Haltungsschwächen und Störungen des Bewegungsapparats,
- diversen Formen des Rheumatismus (z.B. Polyarthrit, Arthrose), Osteoporose,
- Magen-Darm-Problemen, Übergewicht,
- Kreislaufproblemen, Arteriosklerose, Herzinfarkt, Venenerkrankungen,
- Krebs.

Diese erstaunlich breite Spektrum deckt sich weitgehend mit den prophylaktischen Wirkungen regelmäßigen Wanderns, wie sie vor allem durch zahlreiche epidemiologische Studien belegt sind (Brämer 1999).

Auch auf psychotherapeutischem Gebiet werden Wanderprogramme erfolgreich eingesetzt - vorzugsweise bei der Behandlung von Depressionen, wo es in seinen Wirkungen medikamentösen und psychologischen Praktiken zum Teil ebenbürtig ist. Auch in der sozialpädagogischen Rehabilitation spielen sie eine Rolle. Dabei scheint der Erfolg derartiger Unternehmungen den Vermutungen der Pädagogen zufolge vor allem auf der Erfahrung der eigenen

Leistungsfähigkeit und dem dadurch gestärkten Realitäts- und Selbstbewusstsein zu beruhen. In der tiefergehenden Reflexion wird indes auch auf die heilsame Konfrontation von äußerer und innerer Natur als Mittel zur Rekonstruktion zivilisationsgeschädigter Identitäten verwiesen. Im Grunde genommen handelt es sich um einen Prozess der Regression in nach Maßgabe der Gattungsentwicklung adäquatere Lebensumwelten, auf die unsere Wahrnehmung und Fähigkeiten optimal zugeschnitten sind.

## ***Rekonstruktion elementarer Naturbeziehungen***

Damit haben wir zumindest einige Ansatzpunkte für veränderte Naturbeziehungen gefunden, die zugleich auch unsere Befindlichkeit als Mensch betreffen. Ganz tief in unserem Wesen sind offensichtlich feste Naturbeziehungen angelegt, die es wieder freizulegen bzw. zu remobilisieren gilt. Unserem Menschenrecht auf Natur ist nachdrücklich Geltung zu verschaffen - nicht nur in Hinblick auf unsere Gesundheit, sondern auch mit Blick auf unsere Psychohygiene. Zugleich erwachsen hieraus starke emotionale Potenzen für ein verändertes Naturverhältnis, die gegenüber der bloßen Moral den Vorteil haben, dass sie sich mit elementaren Wohl- und Glücksgefühlen verbinden.

Wenn die Psychologen angesichts der hochentwickelten funktionalen Distanz, mit der wir mit den Dingen umgehen, einhellig die Notwendigkeit regressiver Phasen im alltäglichen Leben herausstellen, so bietet der Kontakt mit der Natur hierfür optimale Möglichkeiten. Im Grunde aber braucht auch die gesamte Gesellschaft ein derartiges Einhalten. Eine pausenlose Progression im Sinne einer beschleunigten Entfernung von unseren natürlichen Grundlagen kann die Gattung Mensch weder mit Bezug auf die äußere noch die innere Natur durchhalten. Der Dinosaurier Mensch droht so an seiner eigenen Größe unterzugehen.

Wie diese generelle Einsicht in einem immer naturfeindlicheren Umfeld umzusetzen ist, steht indes dahin. Ein wesentlicher Schritt könnte die Einforderung eines Rechtes auf Natur sein. Das gilt besonders mit Hinblick auf den Nachwuchs, für den ein individueller Naturzugang weit wichtiger wäre als der Laptop für jedes Kind.

Darüber hinaus gilt es, in dieser Natur eindrucksvolle, aufrüttelnde, tiefgreifende Erlebnisse zu inszenieren, die nicht nur mit Spaß machen, sondern u.U. auch mit unangenehmen Gefühlen verbunden sind. Wenn sie authentisch sein und nicht nur unsere Kunstgesellschaft um eine weitere aufgesetzte Künstlichkeit bereichern sollen, wird man auch über Hygiene-, Anstrengungs- und Risikofragen neu nachdenken müssen. Die süßlichen Spielchen à la Cornell wirken aus dieser Sicht dagegen eher kontraproduktiv, da sie nur weiter in die aufgezeigten Sackgassen (Bambi-Syndrom, Pseudoreligion) führen.

Walkindergärten liefern ein Beispiel dafür, wie ein alltäglicher Naturumgang vergleichsweise unverstellt eingeübt werden kann. Hierbei entwickeln sich die psychischen, sozialen und kognitiven Kompetenzen in besonderem Maße. Die Natur des Menschen entfaltet sich offenbar am besten in der Natur. Die biographische Verlängerung der Naturkindergartenprinzips könnte man in den Konzepten des Wilden Spielens und Gestaltens auf renaturierten Kinderspielplätzen, des Wilden Lernens in der Grundschule, in Grenzen auch in Jugendwaldheimen und Jugendbauernhöfen erblicken oder auch. Zu überlegen wäre auch, ob man dem naturwissenschaftlichen Unterricht nicht einen alltagsnahen Naturunterricht an die Seite stellt oder den Zivil- und Militärdienst durch einen Naturdienst ergänzt.